

Einleitung

Baron Hans Heinrich Thyssen-Bornemisza de Kaszón hatte eine Schwäche dafür, seine Biografie schreiben zu lassen. Vermutlich hat er sie aus diesem Grund meines Wissens sechs Mal in Auftrag gegeben. Ebenso sehr gefiel es ihm, Rotwein zu trinken und dabei mehr oder weniger erfundene Geschichten über sich, seine Frauen und seine Kunstsammlung zu erzählen. Fairerweise muss man sagen, dass die meisten Autoren ihren Spaß daran hatten, denn »Heini« Thyssen war ein charmanter und unterhaltsamer Mensch. Allerdings wurde mir bald klar, dass er seine Schwierigkeiten damit hatte, das fertige Produkt zu akzeptieren, und dass er lieber die Vorbereitungsphase so lange wie möglich hinauszögerte, als einem Text zuzustimmen, der, wie er wusste, nichts als ein Werk seiner Phantasie sein würde.

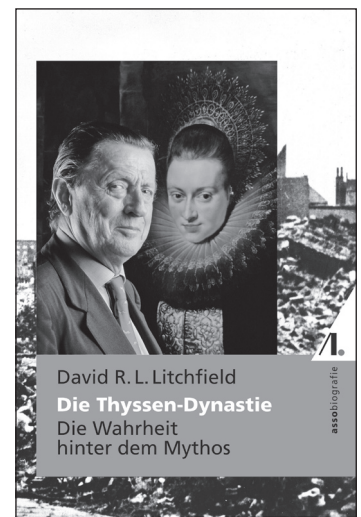
Nachdem ich die vereinbarte Abfolge von scheinbar endlosen Einladungen zu »noch ein bisschen vino tinto?« absolviert und das übliche Kündigungsschreiben erhalten hatte, ließ ich keinen Zweifel daran, dass ich das Buch allein zu Ende schreiben wollte. Nicht als Heinis Biografie, sondern als Familiengeschichte.

In der Zwischenzeit beauftragte Heini andere Autoren, aber als er begriff, dass es mir mit dem Buch Ernst war, schickte er seine Tochter vor und bot mir Geld an, damit ich es mir anders überlegte. Als das nicht verfiel, stellte er mich erneut – diesmal über »Tita«, die Baronin, – als Biograf ein, und ich verbrachte noch mehr Zeit in seiner Gesellschaft mit noch mehr Rotwein: »Sie helfen uns mit unserem Buch, und wir helfen Ihnen bei Ihrem.«

Doch beim zweiten Mal war alles völlig anders. Er vertraute mir peinliche Einzelheiten aus seiner Familie an, die er davor weder mir noch, soweit mir bekannt, einem der anderen Autoren jemals erzählt hat. Allmählich dämmerte mir, was in Heini vorging: Er wusste, dass diesmal nicht er mich in den »salon des refusés« verbannen, sondern selbst abtreten würde. Das geschah am 27. April 2002. Die Hagiografie, die wahrscheinlich nie veröffentlicht werden wird, hatte ich ein Jahr zuvor abgeschlossen.

Danach war ich theoretisch frei, meine Version der Familiengeschichte zu beenden. Aber Heinis Enthüllungen waren selektiv, und ich musste mich zunächst von den engen Grenzen der autorisierten Familiengeschichte befreien – Dynastien neigen dazu, finanziell und gesellschaftlich nützliche Mythen zu produzieren; jede Generation vertuscht die Sünden der Väter, übertreibt die eigenen Errungenschaften, manipuliert oder lehnt die entsprechenden Beweisdokumente ab, vernichtet oder vergisst sie.

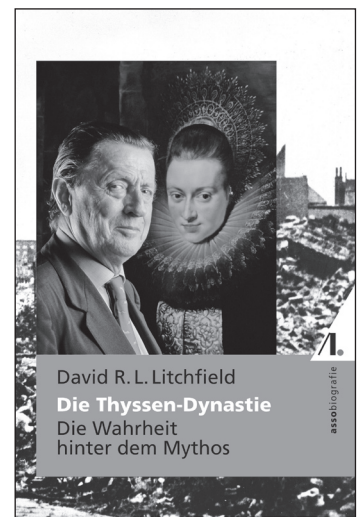
Zu den auffälligsten Mythen der Thyssen-Bornemiszas gehört ihre Staatsangehörigkeit. Der Bruch mit ihrer deutschen Identität, mit der Heimat ihrer Vorfahren und dem Ursprung des eigenen Reichtums waren sicher Gründe, die Heini bewegten, die Familiengeschichte lieber



einem englischen als einem deutschen Autor zu erzählen. Ich glaube, dass die Thyssen-Bornemiszas aus denselben Gründen die Verbindung zur *Thyssen AG* (heute *ThyssenKrupp AG*) weitgehend kappten und dass es ihnen deshalb so lange gelungen war, das Ausmaß ihrer persönlichen wie geschäftlichen Beziehungen zum Dritten Reich aus der öffentlichen Diskussion erfolgreich herauszuhalten.

Andere Zweige der Familie umschifften die mit einer Aufarbeitung oder Vergangenheitsbewältigung verbundenen Risiken, indem sie ihren Wohnsitz nach Argentinien, Paraguay und New York verlegten und sich weigerten, mit Autoren gleich welcher Nationalität zusammenzuarbeiten.

Heini mag sich von seinen letzten Enthüllungen und Geständnissen eine Art persönlicher Absolution erhofft haben, aber es muss ihm klar gewesen sein, dass sie seine Familie und das Familienunternehmen in ein schlechtes Licht rückten. Vielleicht hielt er diese Art von Nachlass für eine gerechte Strafe, vielleicht wollte er die oft genug unbarmherzige Unersättlichkeit seiner eigenen Familie geißeln. Nur eins ist gewiss: seine Familie und die Firma einer solchen Peinlichkeit preiszugeben hätte dem Humor des alten »kapitalistischen Agitators« durchaus entsprochen.



Kapitel V

1939 – 1945: Nazi-Banker ... Judenhenker

*To save your world you asked this man to die.
Would this man, could he see you now, ask why?*
W. H. Auden

(...)

Heini nahm jedem Interesse an *Rechnitz* den Wind aus den Segeln, indem er betonte, das Schloss sei bei Kriegsende von den Russen vollständig zerstört worden und außer ein paar Bänken in der Kirche mit ihrem Namen erinnere dort nichts mehr an die Thyssen-Bornemiszas. Andere Familienmitglieder bestätigten diese Version. Heini vermittelte auch gern den Anschein, dass seine Schwester ziemlich schwach war und ganz unter der Fuchtel ihres Mannes stand, und alle äußerten sich nur sehr ausweichend über Margits Aufenthaltsorte während des Krieges. Nur der Ungar Josi Groh erzählte eine andere Geschichte.

Während des Krieges war das Schloss in Rohoncz von der SS besetzt. Die jungen Offiziere ritten gern mit Margit aus und sagten: »Wenn die Russen kommen, reiten wir alle zusammen in die Schweiz.« Bei Kriegsende hat sie vielen zur Flucht verholfen, auch ihrem Liebhaber. Sie hat ihn in einer kleinen Wohnung über einer Gaststätte in Lugano versteckt.

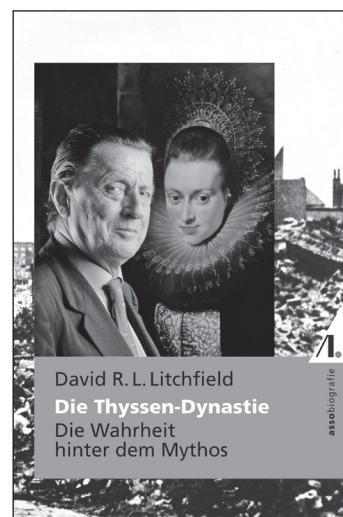
Auch Groh betonte, dass die Russen das Schloss komplett zerstört hätten. Doch tatsächlich blieben große Teile stehen. Josi Groh hat auch einige weit schlimmere Enthüllungen verschwiegen.

In der Stadt erinnert ein Denkmal in einem kleinen Park an die im Krieg gefallenen Soldaten aus Rechnitz, und daneben steht ein Gedenkstein für die Menschen, die entweder die Verfolgung nicht überlebt haben oder durch die Zwangsarbeit starben. Zu ihnen gehört ein Lehrer aus Rechnitz, Josef Hotwagner.

Ein Gastwirt aus Rechnitz, der sowohl die Thyssens als auch die Batthyánys kannte, räumte ein, fünf Tage, bevor die Deutschen das Schloss gegen die Russen verteidigten, seien schreckliche Dinge geschehen, in deren Folge eine große Zahl von Juden massakriert worden sei. Es gebe Hinweise, welche die Gräfin Margit Batthyány-Thyssen und ihren Mann belasteten.

Josef Hotwagner junior war erst acht Jahre alt, als die Russen mit den deutschen Besatzern um die Stadt kämpften, aber sein Vater war bereits in einem Konzentrationslager interniert:

Mein Vater war Volksschulleiter in der Gemeinde Kitzladen und wurde ab 1938 mehrmals strafversetzt (St. Martin, dann nur noch als einfacher Lehrer nach Schachendorf). Er und noch einige Personen in Rechnitz und Umgebung - unter ihnen sein Kollege, der spätere Hauptschuldirektor Prof. Wilhelm Gregorich - unterstützten die Ange-



hörigen der von den Nazis hingerichteten Personen. Das war strengstens verboten, da diese Personen als Volksfeinde völlig ehrlos waren und die Angehörigen mittellos bleiben sollten. Durch Verrat flog die Sache auf und im August 1941 wurde mein Vater verhaftet und wegen Hochverrates angeklagt.

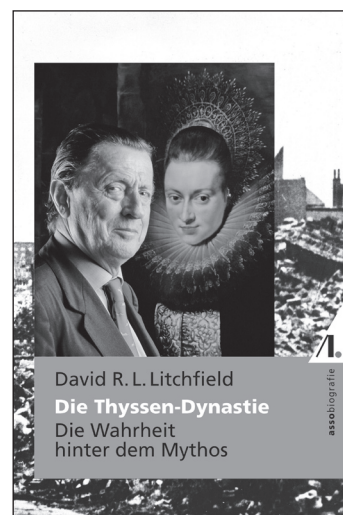
Auch sein jüngerer Bruder, der Postbeamte Ferdinand Hotwagner aus Pinkafeld, wurde gleichzeitig verhaftet, weil er ebenfalls Geld für Verfolgte in Oberwart und Pinkafeld gespendet hatte. Da er vorher Musiker beim österreichischen Bundesheer war, wurde er dann vor die Wahl gestellt: Entweder Gerichtsverhandlung oder Wehrmacht? Er entschied sich für die Wehrmacht, kam aber gleich in eine Strafkompagnie und fiel bald darauf in Sarajewo.

Mein Vater kam vor das Straflandesgericht in Graz und erhielt 10 Jahre Zuchthaus. Die Strafe sollte er in Straubing (Bayern) verbüßen. Straubing war ein Außenlager des KZ Dachau. Die Häftlinge mussten hier schwer arbeiten und dabei wurde mein Vater schwer krank (Tuberkulose). Er wurde zwar von den Amerikanern Anfang Mai 1945 befreit und ins Spital gebracht. Doch starb er infolge seiner fortgeschrittenen Krankheit am 3. Juli 1945. Gregorich, der mit ihm die gleiche Strafe erhalten hatte, überlebte und kehrte in die Heimat zurück. Vier andere Personen aus Rechnitz und Umgebung (Schachendorf, Dürnbach) wurden 1942/1943 als Widerstandskämpfer (Hochverräter) hingerichtet.

Josef bestätigte Augenzeugenberichte, nach denen die Gräfin Margit Batthyány, die Inhaberin des Schlosses, und eine Reihe hochrangiger Nazis und SS-Offiziere auf *Schloss Rechnitz* wohnten. Margits Mann, Graf Ivan, besaß hinter der ungarischen Grenze bei Körmend ein berühmtes Gestüt, wo er sich während des Krieges oft aufhielt. Aber die Nacht vom 24. März 1945 hat er im Schloss verbracht und mitgefeiert. Etwa fünfzig weitere Personen waren anwesend. 1944 und 1945 wurden große Befestigungen als Schutz gegen die Russen geplant und zum Teil gebaut. Tausende wurden zur Arbeit an diesen Anlagen gezwungen, darunter ungarische Juden. Viele starben an Erschöpfung oder verhungerten. Hunderte wurden willkürlich erschossen. Ironischerweise waren es die Batthyánys gewesen, die im siebzehnten Jahrhundert eine jüdische Gemeinde nach Rechnitz geholt hatten.

Für den Bau der Festungsanlagen war Ortsgruppenführer Franz Podezin verantwortlich, ein Mitarbeiter der Gestapo. Den Gutsverwalter der Thyssen-Bornemiszas, Hans Joachim Oldenburg, könnte man ebenso gut als Podezins Assistenten beschreiben. Die Leute in Rechnitz erzählten sich von ihm, er sei Gräfin Margits Liebhaber gewesen, aber es war wahrscheinlich Podezin, den sie nach dem Krieg mit nach Lugano genommen, bevor sie ihm zur Flucht nach Südafrika verhalf. Oldenburg, dem Heinrich die Verwaltung des Anwesens anvertraut hatte, hatte ursprünglich für *Thyssengas* gearbeitet.

Doch bevor sie es verließ – die Russen standen fünfzig Kilometer vor Rechnitz und die SS bereitete sich auf den Kampf vor – gab die Gräfin in der Nacht zum Palmsonntag eine Party im Schloss. Unter der Schlagzeile »Der Rechnitzer Mord« beschrieb die *Oberwarter Zeitung* das Fest als »Ballorgie« und »Totentanz«, zu dem dreißig oder vierzig Gäste einge-



laden waren. Die Gesellschaft begann um 21 Uhr und dauerte bis in die frühen Morgenstunden, und es wurde viel getrunken und getanzt. Um den Gästen eine zusätzliche Unterhaltung zu bieten, wurden gegen Mitternacht zweihundert halb verhungerte Juden, die als arbeitsuntauglich eingestuft wurden, von einigen Lastwagen zum Kreuzstadel gefahren, einer Scheune, die sich in fußläufiger Entfernung vom Schloss befindet. Podezin lud fünfzehn der älteren Gäste ein, sich in der Waffenkammer mit Gewehren und Munition zu versorgen und am Massaker teilzunehmen: »Geh'n ma Jud'n erschießen!«

Man zwang die Juden, sich nackt auszuziehen; dann erschossen die betrunkenen Gäste die Menschen und gingen anschließend zum Schloss zurück, wo sie weitertranken und tanzten.

Franz Podezin scheint die Gewohnheit gehabt zu haben, Juden für kleinere Vergehen in einen Kellerraum im Schloss einzusperren, sie nachts ins Freie zu bringen und zu erschießen. Ortsansässige erzählten, die Gräfin hätte dabei sehr gern zugesehen.

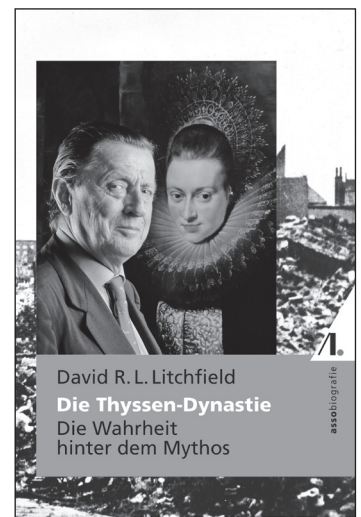
Nach dem Fest prahlten einige Gäste mit den schrecklichen Taten der Nacht und übertrieben sie sogar, etwa wenn ein Stefan Beiglböck behauptet: »Wir haben heute 300 Juden umgelegt ... Heute Nacht habe ich 6 oder 7 Juden selber erschlagen.« Die Leichen der Opfer wurden von fünfzehn jüdischen Gefangenen vergraben, die man zu diesem Zweck zunächst verschont hatte. Sie wurden tagsüber in eine Scheune gesperrt und in der folgenden Nacht von Oldenburg und Podezin beim Schlachthaus erschossen.

Fünf Tage nach dem Massaker erreichten die Russen Rechnitz. Drei Tage lang verteidigte die SS ihre Stellungen, während sich der achtjährige Josef Hotwagner, seine Mutter und seine Großmutter in einem Weinkeller außerhalb des Ortes versteckten. Als sie sich herauswagten, stand das Schloss in Flammen. Man schob zwar den Russen die Schuld zu, aber Josef betonte, man könne belegen, dass der Brand vor allem Beweismaterial vernichten sollte. Zwei Einwohner, die den Brand löschen wollten, wurden von den Deutschen erschossen.

Als diese Gräueltat bekannt wurde, erbte die zerstörte Stadt Rechnitz ein schreckliches Vermächtnis von Misstrauen, Bitterkeit und Schuld. Zeugen wurden umgebracht oder starben bei »Unfällen«. Ein Haus wurde niedergebrannt und ein Polizeikommissar, der Nachforschungen anstellte, in ein anderes Bundesland versetzt. Einige Personen wurden schließlich schuldig gesprochen und zu drei bis fünf Jahren Kerker verurteilt. Podezin wurde zwar als der Hauptanstifter, Hauptschuldiger und Rädelführer genannt, hatte sich aber nach Südafrika abgesetzt.

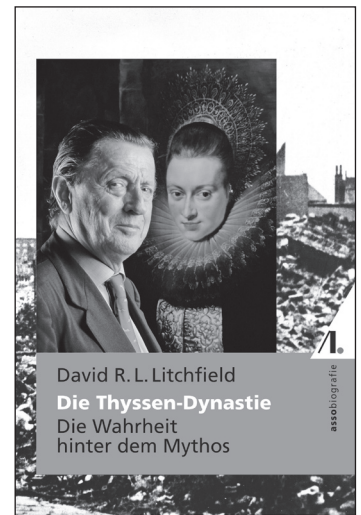
Nach dem Krieg wurden Schlossruine und Ländereien parzellenweise verkauft, aber Heini Schwester kehrte schließlich zurück und baute ein großes Jagdhaus auf dem Hirschenstein bei Rechnitz, wo sie weiterhin während der Jagdsaison Freunde empfing. Weder der Graf noch die Gräfin Batthyány wurden je juristisch verfolgt. Sie starben in den achtziger Jahren und wurden in Lugano beigesetzt. Das Massengrab mit den zweihundert in Rechnitz umgebrachten Juden wurde nie gefunden.³⁷

Heini starb, bevor er mit den entsetzlichen Taten seiner Schwester konfrontiert wurde, doch er hat dem spanischen Schriftsteller José Luís de Vilallonga noch erzählt:



Man muss mitspielen. Wir leben in einer kapitalistischen Wirtschaft, die ihren eigenen Gesetzen folgt. In meiner Familie haben wir es immer für normal gehalten, den Arbeitern mit Achtung zu begegnen. Während des Krieges hat eine Gruppe von Großindustriellen jüdische Deportierte in ihren Fabriken beschäftigt und dort wie Sklaven arbeiten lassen. Wenn sie zu krank oder zu schwach für die Arbeit wurden, schickte man sie in ein Konzentrationslager und in die Gaskammer. Wir hatten nichts damit zu tun, im Gegenteil, wir wurden selbst von den Nazis verfolgt. (...)

- 37 Für den Bericht über die Ereignisse im österreichischen Rechnitz am Ende des Zweiten Weltkriegs bin ich Dr. Josef Hotwagner zu Dank verpflichtet, der mir außerdem Exzerpte aus einem Dokument aus den 1970er Jahren über Widerstand und Verfolgung im Burgenland von 1934 bis 1945 sowie eine Artikelserie in der *Oberwarter Zeitung* unter dem Titel »Der Rechnitzer Mord« aus den 1980er Jahren zur Verfügung stellte.



Kapitel VI

1945–1954: Onkel Fritz flieht nach Südamerika ... Heini greift nach der Macht

Böse reiche Jungs kriegen schönere Geschenke als gute arme Jungs.
Anonymus

Fünfundfünfzig Millionen Menschen starben im Zweiten Weltkrieg. Doch für Heini Thyssen-Bornemisza und seinen Vater hatte das Kriegsende kaum Folgen, wenn man von der Wiedereröffnung der kürzeren Route nach St. Moritz über Italien absieht, die ihnen einmal mehr den Genuss gesellschaftlicher Extravaganzen in ihrem Lieblingswintersportort erleichterte.

Eines Abends im Spätsommer spazierten wir durch den Garten der *Villa Favorita*, und ich fragte Heini, ob er sich an das Kriegsende erinnern könne. Die Frage verblüffte ihn offenbar.

»Nein. Sollte ich das?«

Als ich meinte, man könne sein Leben als Student schon für dekadent halten, wenn man es mit dem Leben vieler anderer Menschen damals verglich, wurde er ziemlich böse und verstand meine Worte eher als Anklage denn als Beitrag zur Unterhaltung. Und er schaffte es, keinerlei Schuldgefühle zu äußern, indem er jede Verbindung zu Deutschland leugnete.

»Aber Ihnen muss doch klar gewesen sein, dass Sie eines Tages nach Deutschland zurückkehren mussten. Es ist immer noch das Land Ihres Großvaters. Dort ist das Vermögen Ihrer Familie geschaffen worden, und dort liegt es zu großen Teilen immer noch. Dort ist Ihr Vater auf eigenen Wunsch begraben worden, dort wollen auch Sie begraben werden.«

»Aber ich komme nicht aus Deutschland, wie sollte ich dorthin ›zurückkehren‹ können?«

Dann kicherte er, fasste mich am Arm und sagte: »Obwohl man sagen könnte, dass ich dafür sterben würde, dorthin zurückzukehren.«

Heinis schwarzer Humor änderte nichts an der Tatsache, dass die Direktoren und Beschäftigten seines Vaters in Deutschland kämpfen mussten, damit das überlebte, was später die *Thyssen-Bornemisza Gruppe* werden sollte.

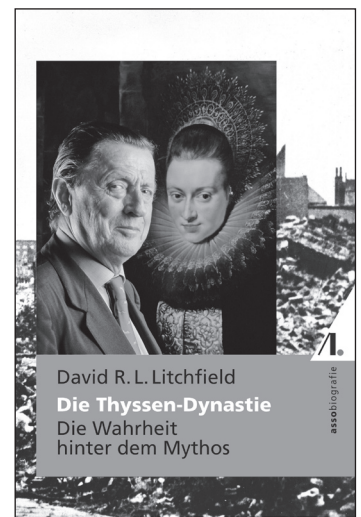
Anfangs konnten die Arbeiter beim *Bremer Vulkan* nur Äxte und Feuerzeuge produzieren. Später kamen die Reparatur von Zügen und noch später der Umbau und das Ausbessern von Schiffen hinzu. Doch im Lauf des Winters 1945/46, der als einer der kältesten in die Geschichte eingehen sollte, verschlimmerte sich die Lage der Arbeiter, weil es an Kohle, Essen und Unterkünften mangelte. Robert Kabelac hatte seine liebe Not, um die Werft wieder auf die Füße zu bekommen und Demontagen für Reparationsleistungen zu verhindern, aber er blieb unverdrossen und beschwerte sich nicht.

Wilhelm Roelen übernahm derweil die Verantwortung für den Rest der Gruppe und wurde trotz seines offensichtlich freudig erbrachten Beitrags zu den Kriegsanstrengungen der Nazis als Berater des obersten britischen Kohlenkontrollamtes, der »North German Coal Control« berufen, schickte weiterhin regelmäßig seine Berichte in die *Villa Favorita* und hielt den Kontakt zum Rest der Thyssen-Familie.

1948 hatte allein der *Bremer Vulkan* Aufträge von den Alliierten in Höhe von 11,25 Millionen DM gesammelt. Im November 1949 bekam er die Genehmigung zum Schiffsbau und die Werft war bald darauf voll ausgelastet und blieb es bis zu Kabelacs Pensionierung 1960: »Der im Juni 1950 begonnene Koreakrieg, die im Herbst 1956 abrollenden kurzen kriegerischen Ereignisse um den den Engländern von Herrn Nasser abgenommenen Suezkanal und der Umbau des Passagierschiffes ›Bremen‹ für den Norddeutschen Lloyd bildeten in dieser zehnjährigen Epoche die Hauptstimulanzien der wirtschaftlichen Prosperität der Werft.«

Die Familie Thyssen-Bornemisza zeigte sich besorgter um ihre ausgebombte Bank im russischen Sektor Berlins als um die Werft in Bremen, auch wenn die Sorgen nicht der Bank selbst galten, sondern eher den Dokumenten, die im Tresor lagen. Das waren neben den Anteilsscheinen von vielen der Unternehmen der Thyssen-Bornemiszas vor allem Berichte, die ihre Verbindungen mit dem Dritten Reich belegten. Es trug nicht gerade zu Heinrichs Beruhigung bei, als ihm Bankdirektor Curt Ritter kommunizierte, dass der sowjetische, für Banken zuständige Kommissar den »Baron« für einen Deutschen hielte und bemerkt habe, dass viele Dokumente bereits entfernt worden waren.¹

Wäre den Russen Ritters politischer Status als ehemaliges Parteimitglied oder seine Verantwortung für das illegale Verstecken von Dokumenten bekannt gewesen, er wäre mit Sicherheit verhaftet und vielleicht erschossen worden. Heinrich war so erleichtert, dass Ritter die einzigen exakten Hinweise über das ganze Ausmaß der finanziellen Unterstützung der Thyssen-Bornemiszas für das Dritte Reich entfernt hatte, dass er ihm sogar ein Schreiben zukommen ließ, in dem er seiner Wertschätzung für Ritters Initiative Ausdruck verlieh.² Es ist der einzige Beleg, dass er sich je bei einem Mitarbeiter offiziell bedankt hat.



* * *

Heinrich genoss nach wie vor die Sicherheit und Anonymität der Schweiz. Sein Freund und Geschäftspartner Hermann Göring hingegen wurde vom Nachrichtendienst der Alliierten verhört. Im Juni 1945 gab er zu, große Barbeträge von Fritz erhalten zu haben. Er bestätigte auch die Konten, die er bei der *August Thyssen Bank* in Berlin unterhalten habe. Und trotz seines Eingeständnisses, Himmler habe häufig hohe Summen an Devisen für Spionagezwecke verlangt, schlugen die Ermittler offenbar nicht den Bogen zwischen Heinrich Thyssens Bank in Berlin und den Transfers von Nazi-Geldern.

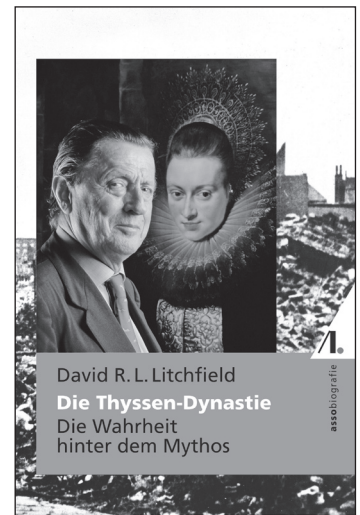
Als Göring bei einem Verhör am 12. September 1945 gefragt wurde, was er über Thyssen dachte, schien es keine Zweifel zu geben, welcher der Brüder gemeint sei; daraus kann man schließen, dass die Transkripte überarbeitet wurden. Göring erklärte, er hätte Thyssen gemocht, weil er großzügig und ein interessierter Mensch gewesen wäre. Aber 1939 sei er grundlos geflohen, er sei ein Verräter geworden, weil er den Franzosen Einzelheiten über die Ölversorgung der Deutschen und die Industrie allgemein erzählt habe. Nach Thyssens Auslieferung hätte er ihn so lange wie ihm möglich geschützt, in jedem anderen Land wäre er wohl zum Tode verurteilt worden. Er gab an, persönlich dafür gesorgt zu haben, dass Fritz und Amélie nach ihrer Verhaftung in Frankreich nicht ins Gefängnis, sondern in ein Sanatorium kamen. Dann fügte er hinzu, Thyssen hätte nicht wissentlich Verrat begangen, das könne er sich nicht vorstellen. Auf die Anschlussfrage: Ob Thyssen Hitlers Regime hätte untergraben wollen? sagte er: »Thyssen hat nicht gewusst, was er tat.«³

* * *

Im Juni 1945 wird aus dem Briefverkehr klar, dass Heini sich immer häufiger mit der Forderung der Direktoren auseinandersetzen musste, sein Vater möge in den Fabriken erscheinen. In einem Brief an Theresa schrieb er:

Wir haben eine Menge Nachrichten aus Holland, Belgien und Deutschland über die Geschäfte. Sie laufen alle eher günstig, nur verlangen die Leute, dass man hinfährt. Mein Vater will natürlich davon nichts wissen und kann ich hier nichts auf eigene Faust unternehmen, da die Sachen ja ihm gehören.⁴

Der Hauptgrund, warum der inzwischen alkoholranke Vater seine Unternehmen nicht besuchen wollte, war die Angst, für die Kollaboration mit den Nazis zur Rechenschaft gezogen zu werden. Aber Heinrich und Fritz schafften es beide, sich nicht in ähnlichem Umfang wie Alfred Krupp und Friedrich Flick verantworten zu müssen, die, weil sie als Deutsche in Deutschland geblieben waren, bei den Nürnberger Prozessen zu den Galionsfiguren der alliierten Vergeltung gegen die deutsche Industrie gemacht wurden. Wilhelmus Groenendijk, der dem Finanzmanagement der *TBG* von 1957 bis 1986 angehörte, dazu: »Heinrich wie Fritz waren als Kriegsverbrecher erfasst. Aber von den Niederlanden aus haben wir es geschafft, dass ihre Namen auf der Liste immer weiter



nach unten rutschten, bis wir behaupten konnten, dass ihr Vermögen in Wahrheit alliiertes Eigentum sei.«⁵

Die britische Militärverwaltung beschlagnahmte im August 1946 die *Vereinigten Stahlwerke* und gab damit den Startschuss für die wirtschaftliche Erholung von Fritz Thyssens Konzern. Statt die deutsche Stahl- und Kohleindustrie in einen öffentlichen Wirtschaftszweig umzuwandeln und die Thyssens für ihre Unterstützung Hitlers zu bestrafen, setzten die Briten Dr. Heinrich Dinkelbach, einen engen Freund und Vertrauten von Fritz und einer der Vorstände der ursprünglichen *Vereinigten Stahlwerke* an die Spitze des neuen Stahltruhänders *Steel Trustees Administration*. Mit Dr. Roelen, der Heinrichs Interessen beim obersten britischen Kohlenkontrollamt vertrat, und Dr. Dinkelbach waren beide Zweige der Thyssen-Familie bestens für die Erneuerung ihrer industriellen Macht in Deutschland aufgestellt.

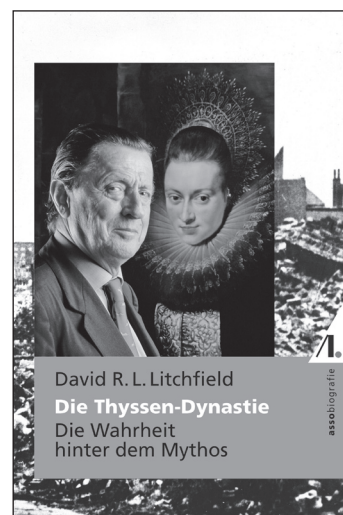
* * *

1946 änderte die Schweiz die Einreisebestimmungen für Deutsche; für zweihunderttausend Schweizer Franken konnten sie sich offiziell eine befristete Aufenthaltsgenehmigung kaufen. Lugano war besonders beliebt. In den luxuriösen Hotels und Villen der Stadt quartierten sich geflohene Nazis ein und kreuzten mit teuren Autos durch die Straßen. Viele stiegen bald in die bevorzugten KLM-Flüge nach Argentinien und Brasilien, die Tickets konnte man sich leicht in den Niederlassungen der Swissair beschaffen. Eine Zeitlang wurde Lugano zur Abflughalle für jene, die hier auf die Weiterreise in ihre sicheren Häfen warteten. Heini und sein Vater beschlossen indes, sich der sommerlichen Luftfeuchtigkeit am Seeufer zu entziehen und die kühlen Almwiesen bei Flims zu genießen. Dort erbte Heini vorübergehend die Sandor Berkes – Rolle als Diener seines Vaters:

Nach vielen Umständen habe ich meinen Vater endlich heraufgebracht. Er ist wirklich vollständig hilflos. Es fehlt nur noch, dass ich ihm die Nase putzen muss. Hier ist es ziemlich kühl und überfüllt, aber leider grässliche Leute. Ein paar nette Bekannte, Tennisspieler, helfen darüber hinweg. Die Geschäfte und mein Vater geben mir viel zu tun, da er keinen Finger rühren kann.

Heini überredete seinen Vater, eine wenn auch ziemlich rohe Skizze einer Antwort an Roelen zu schreiben oder ihm zu diktieren, aber sie enthielt nur sehr dürftige bis gar keine Hinweise, das einer von ihnen auch nur das leiseste Interesse daran hatte, die sichere Schweiz zu verlassen. Heinrich schrieb Roelen nicht, dass er bereits seinem Sohn Order gegeben hatte, sowohl Deutschland als auch Holland zu besuchen, aber vielleicht wusste er, dass die Post von den Alliierten abgefangen und mitgelesen wurde.

Roberto van Aken organisierte inzwischen die notwendigen Dokumente für Heini, der immer noch keinen Reisepass besaß und bisher mit fragwürdigen Ausweispapieren gereist war. Heini wandte sich zunächst an Janos Wettstein, dessen verschiedene »königliche« ungarische Kontakte sich kooperativ verhielten und ein Zertifikat vom »königlichen«



ungarischen Generalkonsulat in Zürich beschafften, in dem sie Heini ungarische Nationalität »bestätigten«:

Der Generalkonsul von Ungarn bescheinigt anhand ihm vorgelegter Dokumente, dass Baron Heinrich Thyssen-Bornemisza senior die ungarische Staatsbürgerschaft am 4. Dezember 1906 durch Naturalisation (Akte/Erlass: 130220/906) erhalten hat. Sein Sohn, Baron Hans Heinrich Thyssen-Bornemisza, geboren am 13. April 1921, ist seit seiner Geburt ungarischer Staatsangehöriger.⁶

Van Aken war besonders mit der Wortwahl zufrieden: »Ich halte es sogar für günstiger, dass das Generalkonsulat von »Naturalisation« spricht, ohne die Adoption zu erwähnen, da Einbürgerungen in Ungarn durch Adoption in den letzten Jahren vor dem Krieg »en masse« erfolgten und schließlich verboten wurden.«

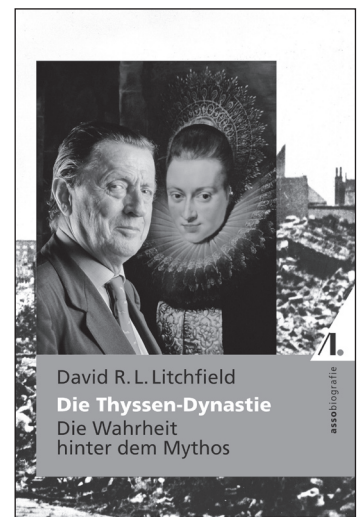
Natürlich war Ungarn dabei, ein kommunistischer Staat zu werden, und sogar Heini begriff, dass Dokumente, die in diesem Stadium von irgendeiner »königlichen« ungarischen Botschaft ausgestellt werden, abgesehen von einem gewissen theatralischen Effekt kaum anerkannt werden würden. Sogar der amerikanische Geheimdienst bekam eine abschlägige Antwort, als er sich wegen Heinrichs Nationalität ans ungarische Innenministerium wandte.

* * *

Trotz dieser großartigen Dokumente war Heini ein bisschen unsicher mit seinem Antrag auf ein Visum für die Niederlande und bat einen Cousin seines Schwagers Baron Bentinck namens Dick van Karnebeek um Hilfe, der kurz zuvor eine Stelle als Sekretär an der Niederländischen Botschaft in Bern angetreten hatte. Leider nahm Heini Theresa mit, um Karnebeek zu beeindrucken und erreichte das genaue Gegenteil:

Lieber Heini. Ich war heute Morgen unangenehm überrascht, dass Du mich mit einer Deutschen besucht hast. Wenn Du nicht Dolfs Schwager wärst, hätte ich Prinzessin zu Lippe gebeten, zu gehen. Ich begreife nicht, wie du so wenig Feingefühl und Nerven haben kannst, um nach all dem Elend und Leid, das diese Schweine über mein Land und seine Leute gebracht haben, mit einer Deutschen in die Niederländische Botschaft kommen kannst. Hast Du nichts aus dem Krieg gelernt? Wie konnte Prinzessin zu Lippe so unklug sein, Dich zu begleiten? Man muss deutsch sein, um so ein dickes Fell zu haben.

Selbst für Dich als Ungarn ist es fraglich, ob Dir unter den gegenwärtigen Umständen ein Visum ausgestellt werden kann, aber wenn Du weiterhin darauf bestehst, eine Deutsche mitzubringen, werde ich mich gezwungen sehen, meiner Regierung darüber zu berichten. Du hast mich heute Morgen gefragt, ob die Niederländer die Boche hassen. Was meinst du denn, nach all dem, was sie uns angetan haben? Der Hass ist groß, und Du musst dir dessen bewusst sein, wenn sie Dir zufällig doch erlauben sollten, nach Holland zu gehen. Auf Wiedersehen, Heini, und mach das nicht noch einmal, was Du heute Morgen in Deiner Unwissenheit getan hast. Denk nach, was Du in diesen Zeiten tust.



Karnebeek scheint gar nicht in den Sinn gekommen zu sein, dass er dem Enkel von Deutschlands legendärem Stahlbaron schrieb. Zu Heini Glück verhinderten Karnebeeks Anschuldigungen nicht, dass er die notwendigen Dokumente für die Ein- und Ausreise in die Niederlande schließlich doch bekam. Heini hatte aber das Bedürfnis, ihm zu antworten: »Prinzessin zu Lippe hat wie ich die ungarische Staatsbürgerschaft. Ich verstehe nicht, wieso es ein Problem sein soll, wenn sie in die niederländische Botschaft kommt. Ungarn hat schließlich nie gegen Holland Krieg geführt. Sie hat auch weniger deutsches Blut als ihr Onkel in der direkten Linie, Prinz Bernhard, der Kopf des niederländischen Widerstands.«

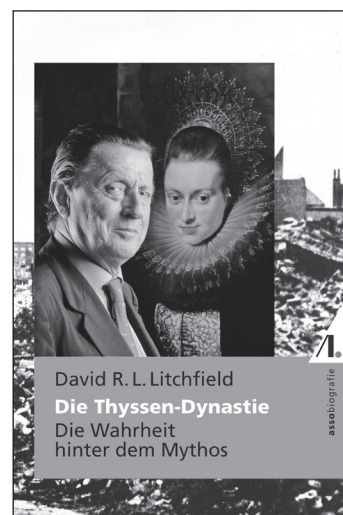
Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass Heini ziemlich viel Zeit und Mühe aufwenden musste, um die Schweiz verlassen und nach Holland und Deutschland einreisen zu können, seine Schwester Margit aber offenbar keine Probleme hatte, Österreich zu verlassen und in die Schweiz zu gelangen. Van Aken ließ nichts darüber verlauten, ob er wusste, wie sie im Juli 1945 in die Schweiz gekommen war, oder ob er etwas über die Gräueltaten gehört hatte, in die die Gräfin verwickelt gewesen war.

* * *

Nachdem sie ihre Befreiung und die weitere Inhaftierung auf der Insel Capri überlebt hatten, kehrten Fritz und Amélie schließlich nach Deutschland zurück. Dort wurde Amélie auf freien Fuß gesetzt und konnte zu Fritz' Schwester Hedwig ziehen, während ihr Gatte in das Internierungslager Kornwestheim gebracht wurde. Von dort wurde er bald zum Vernehmungslager der Siebten Armee nach Kramsberg verlegt, wo ihn zunächst Clifford Hynning vom *US Group Control Council, Finance Division*, verhörte. Viereinhalb Jahre lang hatten ihn die eigenen Leute eingesperrt, anschließend die Amerikaner in Haft genommen, aber das hatte sich nicht auf Fritz' Arroganz ausgewirkt oder seine Fähigkeit, ökonomisch mit der Wahrheit umzugehen. Er leugnete, dass die Rückgabe der Stimmrechtsmehrheit an der *Vereinigte Stahlwerke AG* durch die Nazi-Regierung zwischen 1933 und 1936 in irgendeinem Zusammenhang mit den Beträgen stünde, die er der Partei gespendet habe, und betonte, sein Beitrag sei viel geringer als berichtet: Der jährliche Gesamtbetrag an die NSDAP und deren Mitglieder habe bei höchstens 75.000 Reichsmark gelegen. Er könne sich nicht daran erinnern, ob er 1934 größere Beträge gespendet habe als im Jahr 1933. Wie die *New York Times* auf drei Millionen Reichsmark allein für das Jahr 1932 käme, wüsste er nicht.

Hinsichtlich seiner südamerikanischen Besitzungen gab er deren Existenz zu, leugnete aber das Eigentum an der *Thyssen Lametal* und jede politische Beziehung zu den Nazis. Er behauptete, das über die Stiftung seiner Tochter geflossene und vom *Credit Suisse* verwaltete Geld sei das einzige Geld, das er nach Argentinien transferiert habe.

Das Verhör war nicht sehr geschickt oder tiefgehend, sondern blieb oft im Ungefähren und gab Fritz reichlich Gelegenheit, zu erfinden, auszuweichen, zu lügen und zu leugnen. Er äußerte selten Bedauern, und wenn, bezog es sich auf persönliche Dinge. Mitleid für die Millionen Toten zeigte er nicht, er erwähnte nur einmal die Juden, als er sich kurz über Präsident Hindenburgs Aufforderung an Hitler ausließ, das Kanz-



leramt zu übernehmen, Hindenburg sei in einer schwierigen Lage gewesen als Präsident Deutschlands zusammen mit einem Haufen Juden.

Fritz leugnete hartnäckig den Besitz von Beteiligungen, Konten oder Depots außerhalb von Deutschland. Allerdings räumte er die Existenz der Schweizer *Pelzer-Stiftung* ein, die von seiner Mutter ausschließlich für die Familie errichtet worden sei, verweigerte aber die Auskunft über finanzielle Details, weil es ein Geheimabkommen mit der britischen Regierung sei, vermittelt von Sir William Firth, dem ehemaligen Präsidenten der Stahlwerke in Wales. Fritz behauptete dann, er hätte seine Mutter überredet, den Briten das Pelzer-Gold zu verkaufen, um die Nazis zu ruinieren – ein Märchen, das die Fragesteller offenbar willig schluckten.⁷

* * *

Im November 1945 verhörten die Amerikaner recht ergebnislos Emmy Göring, Hermanns Frau. Sie wirkte zutiefst gelangweilt von der ganzen Prozedur und wurde nur bei einer Frage etwas lebhafter: »Können Sie erklären, wie ein Mann mit den Mitteln Ihres Gatten Bilder und Skulpturen, Kunstwerke im Wert von rund fünfhundert Millionen Dollar kaufen konnte?«

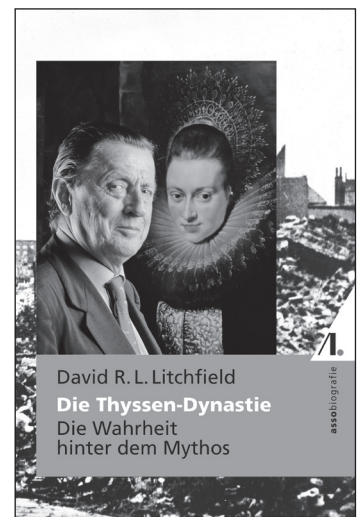
Auf diese Frage antwortete sie: »Ich wusste nicht, dass diese Sachen so teuer waren«, und sagte damit zweifellos die Wahrheit.

Die Ermittler konzentrierten sich dann auf Gisela Limberger, Görings Sekretärin. Offenbar hatte die SS einen Monat vor Kriegsende sämtliche schriftlichen Unterlagen aus ihrem Büro entfernt, so dass sie nicht alle Fakten rekonstruieren konnte. Doch sie wusste, dass Göring Geld in der *August Thyssen Bank* hatte und dort immer größere Beträge hortete.

Bereits am 10. Oktober 1945 hatte Curt Ritter den Amerikanern folgende Konten und Kontostände bei der *August Thyssen Bank* verraten: Hermann Göring (926.530 Reichsmark), Emmy Göring (4.175 Reichsmark). Dazu kamen Konten, auf denen Gelder für wohltätige Zwecke lagen (63.455 Reichsmark), für weniger wohltätige wie den Krieg (52.583 Reichsmark), für Sonderaufgaben (1,5 Millionen Reichsmark), und ein Sparbuch gab es auch noch (1,3 Millionen Reichsmark). Erheblich größere Summen waren bereits nach Argentinien transferiert worden.

Gisela Limberger berichtete von Görings Entschluss, am 20. April aus Berlin zu fliehen statt mit Hitler im Bunker zu sterben. Er hätte sie zur *August Thyssen Bank* geschickt, um seine Wertpapiere zu holen, doch das sei fehlgeschlagen, weil die im Tresor oder sonstwo gewesen wären. Limberger mag gewusst haben, dass Ritter belastendes Material bereits entfernt hatte, darunter auch Görings Wertpapiere, aber diese Spur schien den Ermittler nicht zu interessieren. Zu diesem Zeitpunkt hatten der amerikanische und britische Geheimdienst herausgefunden, dass die *August Thyssen Bank* Heinrich Thyssen-Bornemisza gehörte und internationale Dienstleistungen für die deutsche Gegenspionage und verschiedene Nazigrößen übernommen hatte. Doch auf diese Tatsache wurde bei den Verhören überraschend wenig Nachdruck gelegt, auch nicht bei seinem Bruder Fritz.

Inzwischen hatte die *Foreign Economic Administration* in Washington zahlreiche Informationen über Fritz' Kapitalanlagen in Argentinien zusammengetragen, auch dass die *Soteria AG*, Maienfeld, Schweiz,



Thyssen gehörte und Dr. Ernesto Aguirre Präsident der *Thyssen Lame-tal* in Buenos Aires war, die in Argentinien neun Niederlassungen hatte. Letztere war eine hundertprozentige Tochter von *Cehandro*, Rotterdam, die wiederum eine hundertprozentige Tochter der *Vereinigte Stahlwerke Düsseldorf* war, während sämtliche Transaktionen über ein weiteres Verschleierungsinstrument liefen, die *Themis Finanzgesellschaft* mit Sitz in Zug.⁸

* * *

Auch wenn sich Curt Ritters Arbeit als unschätzbar wertvoll erwiesen hatte, belastete seine Nazi-Vergangenheit zunehmend die Wiederherstellung des Thyssen-Bornemisza-Besitzes. In einem Brief an Heinrich erklärt er, dass mit den Russen, anders als mit den Briten oder Amerikanern, nicht gut Kirschen essen sei:

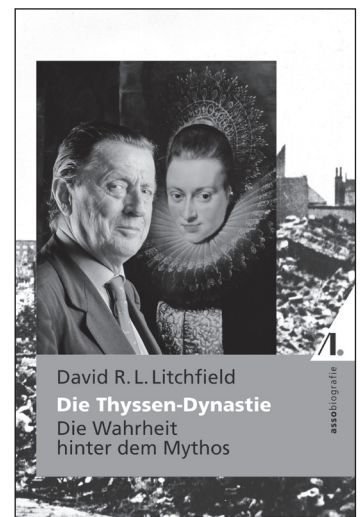
Bei den vielfachen Verhandlungen habe ich noch immer Schwierigkeiten als nominelles Parteimitglied der NSDAP, obwohl überall meine Angaben mit entsprechenden Leumundszeugnissen zwecks Prüfung und Bereinigung vorliegen. Die Bank ist weiter stillgelegt. Der Ergänzungsaufsichtsrat bei den Vereinigten Berliner Mörtelwerken ist endlich nach meinem Wunsch im Gericht eingetragen. Ich wurde als früheres Pg-Mitglied vom Magistrat abgelehnt. Ich hoffe, dass nunmehr Mörtel groß anlaufen wird und die bisherigen Fehler ausmerzt und treu zum Konzern steht. Hoffentlich kommt aber keine allgemeine Kommunalisierung. Das rote Berlin ist allen solchen Arbeiten gegenüber wenig entgegenkommend.

Dringend benötigen wir für Rüdersdorf eine Sondervollmacht, die uns ermächtigt, den gesamten Besitz, der bekanntlich für die *BVHS* handelsgerichtlich eingetragen ist, weiter als Geschäftsleiter treu und Deutsch zu verwalten, damit dort keine fremden Personen, wie dies geplant ist, eingesetzt werden können. Die Russische Verwaltung kam mit der Begründung, nach Befehl 124 wären die gesamten Werke herrenlos, wenn sie auch auf holländischen Besitzer eingetragen seien, da diese nicht persönlich anwesend wären.⁹

Die letzte Äußerung könnte darauf verweisen, dass Ritters Loyalität einer harten Probe ausgesetzt war, musste er den Baron doch einerseits um Nahrungsmittelpakete bitten und seine Briefe andererseits an das *Palace Hotel* in St. Moritz adressieren.

* * *

Nach der deutschen Niederlage griff die niederländische Regierung nach der *Bank voor Handel en Scheepvaart NV*, und der frühere niederländische Generaldirektor Henrik Kouwenhoven, der während des Krieges durch deutsche Führungskräfte ausgetauscht worden war, kam zurück, um die Ansprüche der niederländischen Regierung zu bekräftigen. Heini sollte über seine Berater Jakob Kraayenhof und P. W. Kamphuisen mit der niederländischen Regierung in Verhandlungen treten, um die niederländische Bank und die Holding zurückzubekommen. Kamphuisen war ein Rechtsanwalt, der auch für *Akzo* arbeitete, ein großes



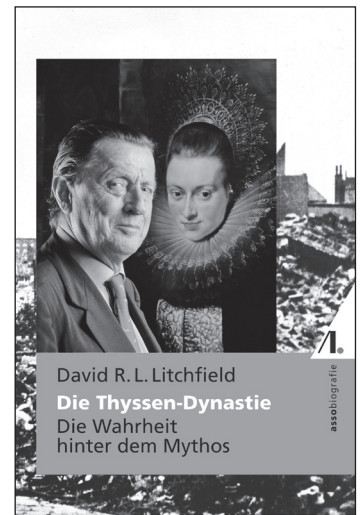
niederländisches Chemieunternehmen mit sehr großen Investitionen in Deutschland. Kraayenhof war ein bekannter Steuerberater, der, Heini zufolge, sich auch dadurch empfahl, dass er für die niederländische Königin und *Royal Dutch Shell* arbeitete.¹⁰ Heini hatte drei weitere Trümpfe: Erstens sein Schwager Adolphe Bentinck, der niederländische Diplomat, zweitens Therasas Verbindungen zum niederländischen Königshaus, und drittens hielt Curt Ritter einen beträchtlichen Teil von Königin Wilheminas Effekten, Aktien ebenso wie festverzinsliche Papiere, in Berlin.

Heini machte sich also zusammen mit den Führungskräften seines Vaters daran, ihre Vermögenswerte in den Niederlanden und in Deutschland wiederzubekommen, doch gleichzeitig erschienen in eidgenössischen Zeitungen erste Artikel über die Rolle, die die Thyssens beim Abziehen von Geldern aus Deutschland und deren Transfer nach Südamerika gespielt hatten. Im November 1945 brachte die *Neue Züricher Zeitung* unter der Überschrift »Getarnte deutsche Interessen in Argentinien« einen Bericht, der Verbindungslinien zwischen *Soteria AG*, *Vulcaan*-Gruppe in Rotterdam und Dr. Heinrich Thyssen-Bornemisza zog. Falls die Zeitung eine Reaktion provozieren und eine gewisse Panik erzeugen wollte, dann hatte der Artikel zweifellos den gewünschten Effekt. Roberto van Aken reagierte so rasch, dass sein Brief nach Rücksprache mit Heinrich innerhalb von achtundvierzig Stunden bei dem Blatt eintraf: »Sie haben einen Artikel unter diesem Titel veröffentlicht, gegen den mein Klient, Herr Dr. Heinrich Baron Thyssen-Bornemisza in Castagnola bei Lugano, auf das Energischste protestieren muss. Der Artikel enthält böswillige Erfindungen und Unwahrheiten. Herr Dr. Heinrich Baron Thyssen-Bornemisza ist seit 1906 ungarischer Staatsbürger und schon aus diesem Grund kann von getarnten deutschen Interessen in Zusammenhang mit ihm nicht die Rede sein.«

Zu diesem Zeitpunkt wurde sogar der auf Fritz angesetzte Ermittler hellhörig und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass es zwischen seinem Gefangenen und dessen Bruder, Heinrich Thyssen-Bornemisza, eine Verbindung geben könnte. Darauf angesprochen blieb Fritz dabei, sie verstünden sich überhaupt nicht. Beide Brüder gaben sich in der Tat bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Anschein, dass sie sich wechselseitig nicht leiden konnten, um von der Tatsache abzulenken, dass ihre Geschäfte nach wie vor verflochten waren. Fritz behauptete zudem, die einzige Verbindung zur *August Thyssen Bank* laufe über ein Unternehmen namens »Thyssen Bank AG«, und auch wenn Freunde ausgesagt hätten, er hätte ihnen davon erzählt, wisse er keineswegs, wie sein Bruder Göring geholfen habe, Geld aus dem Land zu schaffen: Die *August Thyssen Bank* werde von seinem Bruder beherrscht, und er habe zwar gewusst, dass Göring dort ein Konto führte, aber nicht im Verwaltungsrat des Unternehmens gesessen.

Doch der US-Geheimdienst wurde, was Heinrichs Staatsbürgerschaft betraf, misstrauisch und gab die Anweisung: »Heinrich Thyssen-Bornemiszas Nationalität muss anhand des ungarischen, deutschen und niederländischen Rechts überprüft werden.«

* * *



Die Nachforschungen des US-Finanzministeriums waren oft effizienter als die des militärischen Nachrichtendienstes. Sehr schnell legten die Ermittler einen vorläufigen Bericht vor, in dem sie die komplizierten Eigentumsverhältnisse aufdröselten: »Die versuchte Verschleierungstaktik ist gescheitert, weil in Argentinien weithin bekannt ist, dass *Thyssen Lametal* nicht in schweizerischem, sondern in deutschem Besitz ist.«

Nachdem klar war, wem das Unternehmen gehörte, zogen sie auch die Verbindung zur *Vereinigte-Stahlwerke*-Tochter *Steel Union Sheet Piling*, New York, über die der Handel mit Deutschland gelaufen war. Doch der Bericht beachtete die Beschaffung von Rohstoffen für die Nazis durch die *Sheet Piling* und ihre Verbindung zu Heinrichs *Union Bank* nicht weiter.

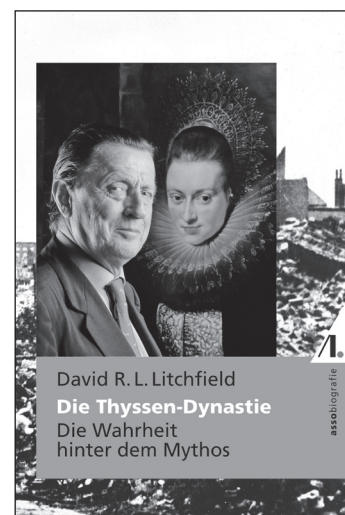
Auch die politischen Aktivitäten von *Thyssen Lametal* in Buenos Aires wurden untersucht:

In einem Brief an *Vereinigte Stahlwerke* vom 2. Juli 1941 bat *Thyssen Lametal* um Erlaubnis, eine Immobilie zu erwerben, die dem Deutschen Schulverein gehörte und *Thyssen Lametal* von der NSDAP-Ortsgruppe angeboten worden war ... Die deutsche Botschaft empfahl den Verkauf nachdrücklich, ebenso die Ortsgruppenleitung der Partei. Es liegt auf der Hand, dass politische Aktivitäten der *Thyssen Lametal* überwiegend geheimer Natur sind und es von daher keine belastenden Unterlagen geben wird ... Alle Geheimakten der *Vereinigte Stahlwerke* wurden vor dem Einmarsch der alliierten Truppen in Düsseldorf auf Befehl der deutschen Gegenspionage vernichtet ... Im Fall Brasilien wurde Beweismaterial entdeckt, als zwei Agenten der *Vereinigte Stahlwerke* aufgegriffen und wegen Spionage zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt wurden.¹¹

Wieder wurde keine Verbindung zu Heinrich und der *August Thyssen Bank* gezogen, obwohl der US-Nachrichtendienst in Deutschland bereits ermittelt hatte, dass die Abwehr die Bank für die Gehaltszahlungen an ihr weltweites Agentennetz während des Krieges genutzt haben soll.¹² Seltsamerweise machten die Alliierten auch nichts aus der Kenntnis, dass die Thyssens über ihre Einrichtungen nicht nur eigenes Kapital aus Europa und nach Argentinien brachten, sondern auch das anderer deutscher Privatpersonen. Mit gutem Grund kann man annehmen, dass darunter auch Gold war, von dem Josi Groh sagt, Eduard von der Heydt, der ursprüngliche Besitzer der Bank und Heinrichs engster Freund, hätte es von den Opfern der Konzentrationslager.

Inzwischen waren weder die britischen noch die amerikanischen Ermittler von Heinrichs behaupteter ungarischer Staatsangehörigkeit überzeugt. Am 4. Dezember 1945 erklärt Max Guttman, der im Dienst des US Nachrichtendienstes für Finanzen die Familie Thyssen-Bornemisza und ihre niederländischen Verbindungen untersuchte, in einem seiner Berichte:

Es ist wahrscheinlich, dass das Eigentum von Heinrich Thyssen-Bornemisza, das ursprünglich aus dem Teil der deutschen Schwerindustrie stammt, der August Thyssen gehörte, durch die fortgesetzten Beziehungen zu Fritz Thyssen bzw. zu den *Vereinigten Stahlwerken*



erhalten und vergrößert wurde. Da dieses Eigentum der NSDAP mit an die Macht geholfen, die deutsche Wiederbewaffnung finanziert und von deutscher Kriegsbeute profitiert hat, muss es auch zur Bezahlung deutscher Reparationen herangezogen werden, unabhängig von der Nationalität des Eigentümers.

* * *

Während die verschiedenen Geheim- und Nachrichtendienste immer mehr belastendes Material gegen die Thyssens und Thyssen-Bornemiszas zusammentrugen, traf Heini dringend benötigte Unterstützung für die Schutzmaßnahmen in der kleinen, aber hochgradig geeigneten Gestalt von Josi Groh in der *Villa Favorita* ein – der Bekannte aus Studientagen kam von der Ostfront zurück. »Als Josi in die Schweiz zurückkam, hatte er alles verloren. Ich gab ihm ein Zimmer im Turm, ohne meinem Vater, der damals noch lebte, etwas davon zu sagen. Dank seiner Kenntnis des schweizerischen und des ungarischen Rechts war er für mich ungeheuer wertvoll. Er war sehr intelligent und hat mir sehr geholfen.«

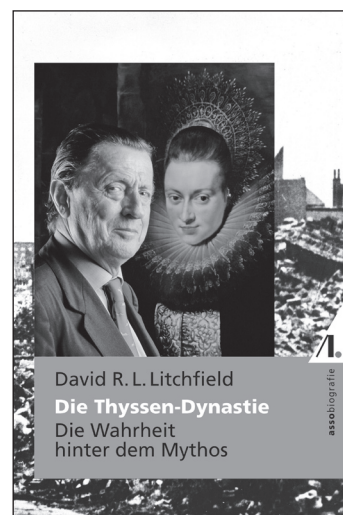
Heute hat Heini junior nicht die geringsten Zweifel, dass es »ohne Josi Groh die TBG nicht geben würde«.¹³

Der Ungar begriff schnell, dass er, um künftig ein bequemes Auskommen als Heini Rechtsberater zu haben, zunächst einmal die Industrie- und Handelsunternehmen von Heini Vater der Familie zurückgewinnen musste, indem er dessen ungarische Staatsbürgerschaft nachwies. Dann musste er Heini dabei helfen, die Reparationsansprüche der Alliierten zu umschiffen, und zuletzt die familiäre Bedrohung des Erbes abwenden. Gunhilde, Heinrichs verstoßene Ehefrau, arbeitete immer noch an einer Unterhaltsforderung, die der Hälfte seines Besitzes entsprach. Heini's Vertrauen in das ungarische Recht, um sich gegen ihre Ansprüche zu schützen, war ein weiteres Feld, auf dem Grohs Wissen sich als unschätzbar erweisen sollte.

Heini erfand viele unterhaltsame Geschichten über Josi Groh. Eine davon mochte Groh und bestätigte die Echtheit, wenn auch vielleicht mehr wegen des Theaterdonners und nicht, weil sie wirklich stimmte:

Bei dem Scheidungskrieg mit Gunhilde hatte Josi ein Problem mit einem bestimmten Punkt im ungarischen Recht. Blöderweise hatte er kein ungarisches Gesetzbuch, um es nachzulesen, also ging Josi zum ungarischen Konsulat in Zürich, um das Buch dort einzusehen. Aber das Konsulat war bereits kommunistisch und man sagte ihm, sie hätten das Buch nicht. Aber er musste mal zur Toilette und auf der Toilette gab es kein Klopapier, sie hatten stattdessen aus einem Buch gerissene Seiten hingelegt. Durch einen unglaublichen Zufall fand er den Paragraphen, den er gesucht hatte. Das kommunistische Konsulat nutzte die königlichen Gesetzbücher als Klopapier! Ich habe also einen bestimmten Teil des Scheidungs- und Erbrechtskriegs gewonnen, weil Josi zum richtigen Zeitpunkt ein dringendes Bedürfnis hatte.

(...)



- 1 Protokoll eines Treffens einer nicht genannten Person mit dem für das Kreditwesen zuständigen russischen Kommissar am 14. Mai 1945, National Archives, Washington DC
- 2 Protokolle, zusammengestellt von einer nicht genannten Person, Eintrag für den 20. September 1945, National Archives, Washington DC
- 3 Vgl. die Vernehmungsprotokolle der Alliierten von Hermann Göring, 2., 3. und 25. Juni 1945, National Archives, Washington DC. (Dort liegen allerdings nur die englischen Übersetzungen.)
- 4 Brief von Heini Thyssen-Bornemisza an Prinzessin Theresa zu Lippe vom 25. Juni 1945, TBG-Archiv
- 5 Interviews des Verfassers mit Wilhelmus Groenendijk 1997. Nach dem Safehaven-Bericht Nr. 463, Bern, 20. Dezember 1946, wurde Fritz Thyssen eine Zeitlang »von der 7742. Wachkompanie beim Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg in Gewahrsam« gehalten, National Archives, Washington DC
- 6 Public Record Office, Kew/UK, Ref. FO 837/1158
- 7 Alle aus US Group Control Council (Germany), Office of the Director of Intelligence, Field Information Agency, Technical Intelligence Report Nr. EF/Me/2, Bericht Nr. 2, Untersuchung von Dr. Fritz Thyssen durch Clifford Hynning, Finance Division, 4. September 1945, Public Record Office, Kew, Ref. FO 1046/40; Seventh Army Interrogation Center, APO 758, Vorläufiger Bericht über Verhör von Fritz Thyssen vom 8. Oktober 1945 sowie Verhör von Fritz Thyssen in Oberursel vom 23. November 1945, beide National Archives, Washington DC
- 8 Schreiben von Walter A. Rudlin, Chief, Intelligence Service Staff, *Foreign Economic Administration*, Washington DC, an Lt. Colonel Tom B. Coughran, Civil Affairs Division, War Department, Washington DC, betreffs Verhör von Fritz Thyssen zu Thyssen-Eigentum in der Schweiz und Lateinamerika vom 18. Oktober 1945, National Archives, Washington DC
- 9 Schreiben von Curt Ritter an Heinrich Thyssen-Bornemisza vom 2. Oktober 1945 und vom 26. Januar 1946, TBG-Archiv
- 10 Aus Jakob Kraayenhofs Firma *Klynveld, Kraayenhof & Co.* wurde Klynveld, Main, Goerdeler und in den 1980er Jahren schließlich die KPMG, eine der vier größten Rechnungsprüfungsgesellschaften weltweit.
- 11 Alle aus dem vorläufigen Bericht über *Thyssen Lametal* Buenos Aires von Fred Stevens, der im Auftrag des US-Wirtschaftsministeriums ermittelte, an Captain I. Roth vom 21. Dezember 1945, National Archives, Washington DC
- 12 In einer Aktennotiz von Albert Bender, External Assets and Intelligence Branch, an Mr. Wesley Haraldson vom 28. Mai 1947 steht: »Sie werden ersucht, sich an das Büro des sowjetischen politischen Beraters zu wenden und eine Erlaubnis für die Befragung von Heinrich Lübke, Direktor der *August Thyssen Bank*, in Berlin zu erwirken. Das Verhör ist erforderlich, um die Schweizer Behörden bei der Anklageerhebung gegen Baron von der Heydt zu unterstützen, der der Abwehr geholfen hat, Gelder aus der Schweiz an deutsche Agenten im Ausland zu überweisen. Heinrich Lübke hat als Mittelsmann zwischen der deutschen Abwehr und Baron von der Heydt agiert. Er fuhr regelmäßig von Deutschland in die Schweiz und transportierte die Spionagegelder.« National Archives, Washington DC
- 13 Gespräche des Verfassers mit Georg Heinrich Thyssen-Bornemisza 2003

